

Februar 34

Beiträge zur Geschichte der
Mürzzuschlager Arbeiterbewegung

MHM

Informationsblatt für Mürzzuschlag- Hönigsberg
Sondernummer 2008

Vorwort zur zweiten Auflage (2008)

Im Jahre 1978 erschien unter dem Titel „Februar 34 - Beiträge zur Geschichte der Mürzzuschlager Arbeiterbewegung“ eine handgefertigte kleine Broschüre mit einer Auflage von 200 Stück. Diese beinhaltete einen allgemein gehaltenen Teil, der sich mit den Februarereignissen des Jahres 1934 in Österreich befasste. Der zweite Teil bestand aus Berichten und Interviews von Zeitzeugen. In der Zwischenzeit sind alle vorkommenden Personen leider verstorben, und vieles von dem „damals Passierten“ zu Unrecht in Vergessenheit geraten.

Nunmehr ist es soweit, dass die zweite Auflage veröffentlicht wird. Die politische Situation im Erscheinungsjahr 1978 veranlasste uns damals zu einem heute fast anachronistisch anmutenden Nachwort. Damals, vor bald 30 Jahren, dachten wir so. Wir hatten Visionen – stellten uns vor, dass die damals übermächtige Sozialdemokratie genug Potenzial hätte, um vieles anders, besser zu machen. Wir glaubten an einen gemeinsamen Kampf der Arbeiterklasse, glaubten nicht, dass sich die SPÖ von ihren Idealen und die Arbeiterbewegung sich von ihrem Bewusstsein entfernen würde.

Wir wussten aber damals schon, dass nur ein gemeinsames Vorgehen aller linken Kräfte gegen rechte Entwicklungen und Strömungen eine Aussicht auf Erfolg haben würde. Die letzten Jahre haben uns deutlich vor Augen geführt, wie weit schon rechtes Gedankengut in früher traditionell fortschrittliche Bereiche eingedrungen ist.

So zum Beispiel die Ausländerfeindlichkeit. Sie macht heute nicht mehr Halt vor der Arbeiterschaft, ist mittlerweile „salonfähig“ geworden. Die Straches, Westenthalers, Haiders und Winters haben es geschafft, dass sie heute für große Teile der arbeitenden Bevölkerung als Alternative und Interessensvertreter gesehen werden.

Die Ursache liegt aber woanders. Es liegt daran, dass die Sozialdemokratie nicht in der Lage ist, die Interessen der Bevölkerung glaubwürdig und wirksam zu vertreten. Sie bietet keinerlei Problemlösungen an. Und hier schließt sich der Kreis zum Jahre 1934.

Franz Rosenblattl, KPÖ Mürzzuschlag

Vorwort zur ersten Ausgabe (1978)

Es ist uns bewusst, dass diese Broschüre nicht die Bezeichnung „Dokumentation“ für sich in Anspruch nehmen darf. Eine solche zu schreiben wären wir auch nicht in der Lage. Wir sind keine Historiker und auch keine sonstige Gelehrten. Die Tipp- und Rechtschreibfehler bitten wir zu entschuldigen.

Trotzdem glauben wir, dass es uns gelungen ist, die ganze Problematik des Februar 34, als auch die Situation in Mürzzuschlag aufzuzeigen.

Für die jugendlichen Leser sollte die Broschüre eine Anregung sein, sich mehr mit der Geschichte der Arbeiterbewegung auseinanderzusetzen. Über gemachte Fehler, versäumte Möglichkeiten, aber auch die Größe der Bewegung, über die doch letzten Endes unbesiegbare Kraft der Arbeiterschaft müssen wir uns klar werden. Wir können und sollen aus den Erfahrungen unserer Eltern und Großeltern lernen.

Für die älteren Leser, die den Februar 34 miterlebten, soll diese Broschüre ebenfalls eine Anregung sein. Sie sollen der Jugend erzählen, mit der Jugend diskutieren, ihr klarmachen, dass die Rechte und die Errungenschaften der Arbeiter nicht von ungefähr kommen, sondern das Ergebnis vieler Kämpfe sind.

Durch die Arbeiterklasse kann keine Trennlinie gehen. Die Interessen der Jungen wie der Alten kennen nur durch einen gemeinsamen Kampf durchgesetzt werden. „Die Erfahrung der Einen mit der Kraft der Anderen – eine unüberwindbare Stärke!“

für das Redaktionskomitee
Rosenblattl Franz

Verleger, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:
KJÖ Mürzzuschlag, Wienerstraße 148, 8680 Mürzzuschlag Vervielfältigung: ebenda

Warum wurde die Arbeiterklasse geschlagen

Was haben wir nicht richtig gemacht? Das war die Frage, auf deren Antwort die österreichischen Arbeiter warteten. Aus vielen Diskussionen entstand die Antwort. Die Arbeiterklasse wurde militärisch geschlagen, weil vorher politische Fehler gemacht wurden. 1918 wäre die Gelegenheit gewesen, sagten viele sozialdemokratische Arbeiter, den alten Staatsapparat zu zerschlagen und die Kapitalisten loszuwerden. Es kam jedoch anders, die Macht der alten Herren blieb. Es konnten wertvolle soziale Errungenschaften erkämpft werden, doch an der Herrschaft der Ausbeuter änderte sich nichts. Wieder gefestigt, begannen sie den Schlag gegen die Arbeiterschaft vorzubereiten. Bewaffnete Formationen wurden gebildet. 1927 wurden im burgenländischen Schattendorf bei einem Demonstrationzug des Schutzbundes zwei Menschen (ein 7jähriges Kind und ein Kriegsinvalide) von Heimwehrangehörigen erschossen. Die Mörder wurden freigesprochen. Am 15. Juli 1927 demonstrierte die empörte Arbeiterschaft gegen dieses Schandurteil. Polizei wurde aufgeboten, der Justizpalast brannte, da gab der damalige Innenminister Hartleb (in der 2. Republik Vizepräsident des Nationalrates, VDU) dem Wiener Polizeipräsidenten Schober den Befehl, auf die Arbeiter zu schießen. 89 Arbeiter wurden getötet, weitere 500 verletzt.

Stichtag März 33

Dann kam ein Schlag nach dem anderen. Die Reaktion sah das ständige Nachgeben des sozialdemokratischen Parteivorstandes. Sie wurde immer frecher. Im März 1933 wurde von Dollfuß das Parlament ausgeschaltet. Durch die Arbeiterbewegung ging eine mächtige Welle der Empörung. In diesen Tagen war die große Mehrheit der Arbeiterklasse bereit, der Reaktion entgegenzutreten und den Vormarsch des Faschismus aufzuhalten. Den kampfbereiten Arbeitern war es klar, dass ein Nachgeben, kein energischer Widerstand, den Tod der Demokratie bedeutete. Trotzdem blieb der sozialdemokratische Parteivorstand bei seiner verhängnisvollen Politik. In diesen Tagen zerbrach in großen Teilen der Arbeiterschaft das Selbstbewusstsein, die Kampf-

Einzelpreis 10 g

Extraausgabe des

Einzelpreis 10 g

Die Österreichische Arbeiterbewegung
für Freiheit, Demokratie
und Sozialismus

Verleger:
Karl Renner, Wien
Karl Renner, Wien
Karl Renner, Wien

Die Arbeiter-
bewegung
für Freiheit, Demokratie
und Sozialismus

Verleger:
Karl Renner, Wien
Karl Renner, Wien

Verleger:
Karl Renner, Wien
Karl Renner, Wien

Die Arbeiter-
bewegung
für Freiheit, Demokratie
und Sozialismus

Die Arbeiter-
bewegung
für Freiheit, Demokratie
und Sozialismus

Verleger:
Karl Renner, Wien
Karl Renner, Wien

Arbeiterwille

Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten

Nummer 41

Graz, Montag, 12. Februar 1934

45. Jahrgang

Alarm! Alles heraus zum Endkampf gegen den Faschismus!

Generalstreik in ganz Oesterreich ausgerufen!

Heute früh sollte im Parteihaus in Linz eine Hausdurchsuchung stattfinden. Die Linzer Arbeiter aber ließen sich nicht wehrlos dem Faschismus ausliefern und verteidigten das Parteiheim mit Waffengewalt. Zum Sturm gegen das Parteiheim wurde Bundesheer eingeseht, gegen das sich die Linzer Schutzbündler heldenmütig wehrten. In Oberösterreich ist spontan der Generalstreik ausgebrochen, daraufhin haben Partei und Gewerkschaften den Generalstreik in ganz Oesterreich proklamiert.

Arbeiter! Angestellte! Republikaner! Sozialisten!

Nun gilt es den Endkampf gegen Dollfuß und seine Faschisten! Den Endkampf gegen Kapitalismus, Wirtschaftsnot und Bedrückung aufzunehmen und zum Siege zu führen.

Der Kampf wird von der Arbeiterklasse mit allen Mitteln und aller Entschlossenheit geführt! Jeder stelle seinen Mann! Jeder gebe sein Bestes her!

Es lebe der Sozialismus! Es lebe die um ihre Freiheitsrechte kämpfende Arbeiterschaft!

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs!

Der Bundesvorstand der freien Gewerkschaften!

Verleger: Arbeiterbewegung Österreichs, Druckerei: Arbeiterbewegung Österreichs, Verlag: Arbeiterbewegung Österreichs, Wien, 12. Februar 1934, 45. Jahrgang, Nummer 41, 10 g.

bereitschaft, der Glaube an die eigene Kraft. Zugleich wurden die Faschisten noch konsequenter: Dollfuß ging nach dem Verbot der KPÖ und des Schutzbundes sogar soweit, dass er wagte, was nicht einmal die habsburgische Monarchie gewagt hatte: Er verbot den Aufmarsch am 1. Mai 1933. Die Presse und Versammlungsfreiheit wurde praktisch aufgehoben, Arbeiterkammern gleichgeschaltet. Selbst als die Heimwehr in einigen Bundesländern die Macht an sich riss, wandte sich der SdP-Vorstand gegen jede Abwehraktion der Arbeiter. Er sprach ständig davon, man müsse warten, „Gewehr bei Fuß“ stehen, der „richtige Zeitpunkt“ sei noch nicht gekommen.

Als am 12. Februar 1934 Dollfuß zum letzten Schlag ausholte, standen nur mehr die entschlossensten Arbeiter auf, um mit der Waffe in der Hand den Faschismus aufzuhalten. Die große Mehrheit der Arbeiter glaubte nicht mehr an den Erfolg des Kampfes.

So wurde der Generalstreik, der allein im Stande gewesen wäre, den Arbeitern ein Übergewicht zu sichern, nur teilweise und unzulänglich durchgeführt. Auch besaßen die Arbeiter keine zentrale Kampfleitung. Die verschiedenen Schutzbundabteilungen operierten gesondert und unabhängig voneinander und wurden einzeln geschlagen. Die Niederlage im Februar 34 war die Folge der klassenversöhnlerischen Politik der sozialdemokratischen Parteiführung.

Der Beginn der Kämpfe

Am Montag, dem 12. Februar 1934 um 6.30 Uhr früh drang die Polizei in das „Hotel Schiff“ ein, in dem sich das Linzer Arbeiterheim befand. Sie verhafteten einige Führer des Schutzbundes, der Wehrorganisation der Sozialdemokratischen Partei. Zum ersten Mal leisteten die Arbeiter bewaffneten Widerstand. Die Verteidigung des Arbeiterheimes wurde erst aufgegeben, als es in Linz schon an verschiedenen Stellen zu Gefechten gekommen war. Schon am Vortag, dem 11. Februar hatte der Heimwehrlführer und damalige Vizekanzler Major Fey bei einer Gefechtsübung in der Gegend von Strebersdorf den Befehl zum Angriff auf die Arbeiterschaft gegeben. Er sagte wörtlich: „Wir werden Morgen an die Arbeit gehen, und wir werden ganze Arbeit leisten“.



Bundeskanzler Dollfuß und sein Justizminister Schuschnigg, die Chefs des Industriellenverbandes und die Großgrundbesitzer wollten die endgültige Vernichtung der demokratischen Republik. Sie wollten zur Durchsetzung ihrer Machtinteressen den faschistischen Ständestaat errichten. Fey hatte in den frühen Morgenstunden des 12. Februar Polizei und Heimwehr zum Losschlagen in Bereitschaft gehalten. Inzwischen waren die Nachrichten über die Linzer Ereignisse in Wien bekannt geworden. Um 9.30 Uhr legten die Arbeiter in den Wiener Gaswerken die Arbeit nieder. Am späteren Vormittag wurde der Strom abgeschaltet. Unmittelbar nach Linz und Wien brach auch in Bruck/Mur und im benachbarten Kapfenberg der Kampf aus, in Graz, Leoben, Zeltweg, Fohnsdorf, Judenburg, St. Michael und Thörl gab es heftigen Widerstand. In der Weststeiermark kam es ebenfalls zu schweren Feuertgefechten. Um 11.30 Uhr erhielten die Arbeiter in Steyr Nachricht, diese begannen sofort mit dem Abwehrkampf, der zu den Schärfsten in ganz Österreich gehörte. Im wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Attnang-Puchheim besetzten die Arbeiter den Bahnhof. In Ebensee die Bergarbeiter, im oberösterreichischen Wolfsegg-Trauntaler Kohlenrevier, überall wurde der Kampf gegen die Exekutive und gegen die Heimwehr aufgenommen.

In Wörgl, im Tiroler Inntal, bewaffneten sich die Arbeiter und bezogen ihre Stellungen. Im niederösterreichischen Industriegebiet kam es zu einzelnen Zusammenstößen. In Ternitz, St. Pölten und im Traisental kam es zu Gefechten zwischen Schutzbund und Heimwehr. Die niederösterreichischen sozialdemokratischen Führer verhinderten mit allen nur erdenklichen Mitteln, dass in entscheidenden Gebieten – zB. um und in Wr. Neustadt – der Schutzbund in Aktion trat. Dadurch wurde eine Verbindung der kämpfenden Arbeiter



Mit Kanonen gegen Wohnsiedlungen

in der Obersteiermark und in Wien verhindert, während Dollfuß und Starhemberg ungehindert Waffen und Munition aus dem faschistischen Ungarn heranziehen konnten. Es ist nicht möglich, hier über alle Kämpfe zu berichten. Die folgende Schilderung eines Arbeiters, über den Kampf um den Karl-Marx-Hof in Wien-Döbling gibt ein Bild – auch von den Kämpfen an vielen anderen Stellen. „Am Dienstag den 13. gegen 9 Uhr eröffnete die Artillerie des Bundesheeres die Beschießung des Karl-Marx-Hofes. Ein Granatsplitter beschädigte im Inneren die Gasleitung. Das Gas begann sich auszubreiten. Die Verteidiger rangen nach Luft und schossen weiter. Zwei Panzerwagen fuhren vor das Gebäude und schossen aus größter Nähe in die Fenster, aber das Feuer ließ nicht nach. Soldaten und Heimwehrlere warfen geballte Handgranatenladungen durch die Tore. Artillerie und Panzerautos beschossen ununterbrochen das Gebäude. Der „Blaue Turm“ wurde von einigen Granaten voll getroffen. Selbst noch im Inneren des Karl-Marx-Hofes wurde verzweifelter Widerstand geleistet.



Karl Marx Hof in Wien Döbling nach Artilleriebeschuss durch das Bundesheer

Aber trotz ihres Heroismus setzte sich die kämpfende Arbeiterschaft nicht durch. Der Generalstreik gelang nicht. Auf den entscheidenden Strecken fuhren die Züge, die meisten Kraftwerke arbeiteten und konnten den Ausfall von Wien leicht wettmachen. Der Regierung gelang es, Polizei, Gendarmerie, Militär und Heimatschutz dort zu konzentrieren, wo sich Arbeiter organisierten. Vom Reumann-Hof in Wien fielen am Samstag, dem 17. Februar 1934, die letzten Schüsse in diesem großen Kampf. Der Austrofaschismus, die österreichische Reaktion hatten den bewaffneten Widerstand der Arbeiter blutig niedergeschlagen, jede Arbeiterorganisation verboten und die Gewerkschaften aufgelöst. Das Ergebnis:

1200 Arbeiter gefallen
5000 verwundet
11.000 eingesperrt

DIE REAKTION IM BLUTRAUSCH

In Holzleiten, im Wolfsegg-Trauntaler Kohlenrevier, wurden Sanitäter der Werksfeuerwehr von Thomasreuth, die sich um die Rettung der Verwundeten bemüht hatten, verhaftet. Die Heimwehrleute trieben die sechs Sanitäter auf die Bühne vom Arbeiterheim und erschossen sie.

Besonders brutal gingen die Faschisten in Floridsdorf vor. Die Heimwehr eröffnete auf einen Zug von gefangenen Schutzbündlern das Feuer mit Maschinengewehren. Zehn Arbeiter wurden erschossen. Sie wurden als abschreckendes Beispiel auf offener Straße liegengelassen.

Zahllose Arbeiter wurden tot geprügelt. In Budapest wurden in den Februar- und Märztagen des Jahres 1934 die Leichen von 39 Schutzbündlern aus der Donau gezogen. Diese hatten sich in den Kanälen von Wien versteckt. Fey hatte den Auftrag gegeben, Wasser in die Kanäle einlaufen zu lassen. Die Schutzbündler ertranken und wurden in die Donau gespült.

1400 JAHRE ZUCHTHAUS

Die Gerichte fällten in wenigen Tagen Urteile von zusammengerechnet 1400 Jahren Zuchthaus. Mehrere Tausende wurden ohne gerichtliches Urteil in Anhaltelager gesperrt und neun Arbeiter wurden hingerichtet:

- ⇒ Der schwer verletzte Wiener
KARL MÜNICHREITER
- ⇒ Der Kommandant der Floridsdorfer
Feuerwehr
ING. GEORG WEISSEL (Foto)
- ⇒ Der 26-jährige Steyrer
JOSEF AHRER
- ⇒ Der Sekretär der Grazer Arbeiterkammer
JOSEF STANEK
- ⇒ Der Führer der obersteirischen Arbeiter
KOLOMAN WALLISCH



- ⇒ Der Abteilungskommandant des
Karl-Marx-Hofes
EMIL SVOBODA
- ⇒ Der Linzer Arbeitersamariter
ANTON BULGARI
- ⇒ Die niederösterreichischen Arbeiter
ALOIS RAUCHENBERGER UND JOHANN HOYS

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Verschiedene sozialdemokratische Gruppen schlossen sich zu einer illegalen Organisation, den Revolutionären Sozialisten (RS), zusammen. Viele tausend Schutzbündler, Sozialdemokraten und sozialdemokratische Jugendliche schlossen sich der KPÖ an. Die alten Führer zogen sich ins Privatleben zurück.

Am 17. Juli 1953 wurde ein Interview mit dem ehemaligen Parteivorsitzenden der SPÖ Dr. Schärf veröffentlicht, indem er feststellte, dass er mit „Wehmut“ an die Jahre 34 bis 45 zurückdenkt. Wörtlich hieß es: „Diese Jahre waren die einzigen in meinen Leben, in denen ich Freizeit und Muße genießen konnte“. Bei allen illegal arbeitenden Organisationen entstand nach dem Februar 34 die tiefe Erkenntnis, dass die Aktionseinheit der Arbeiter lebensnotwendig ist. Der Aufruf der Kommunisten zur Aktionseinheit aller Arbeiterorganisationen fand starken Widerhall. Die RS richteten deshalb ein Schreiben an die Sozialistische Internationale: „Die österreichischen RS wollen der Internationale die tiefe Sehnsucht der Arbeitermassen nach einer Einigung des Proletariats zu Gehör bringen“. In einer gemeinsamen Erklärung des ZK der KPÖ und der RS vom 12. Februar 1936 heißt es:

„Mit aller Kraft erstreben wir den Zusammenschluss aller proletarischen, antifaschistischen Kräfte, die einheitlich geschlossene Front der Arbeiterklasse als Unterpfand des kommenden Sieges!

Das waren bedeutungsvolle Schritte zur Aktionseinheit. Doch die Zeit war zu kurz: Kaum zwei Jahre später marschierte Hitler in Österreich ein.



Zerstörte Fassade des Cafés Arbeiterheim (Ausschnitt): Mit Feldhaubitzen, Maschinengewehren und Minenwerfern gingen Militäreinheiten und Sicherheitswache in den Februartagen 1934 gegen die Verteidiger des traditionsreichen Hauses der Wiener Arbeiterbewegung (Kreitnergasse 29–33/Klausgasse 30–32) vor.

Mürzzuschlag- Hönigsberg



Politische Situation in Mürzzuschlag

Bei den Gemeinderatswahlen 1932 verlor die Bürgerliche Wirtschaftspartei und die Sozialdemokratische Partei jeweils 2 Mandate. Die Deutsch-Nationale Partei und die Kommunistische Partei konnten je 2 gewinnen. Der KPÖ gelang es damals in den Gemeinderat einzuziehen. Die Sozialdemokraten behielten die 2/3 Mehrheit.

- ⇒ Bürgermeister: Knabl (Sozialdemokratische Partei)
- ⇒ Stellvertreter: Gruber (Deutsch-Nationale Partei)
- ⇒ Fraktionsführer:

Hüttenegger (sozialdemokratische Fraktion)

Ullmann (kommunistische Fraktion)

Heinisch (bürgerliche Fraktion)

Gruber (deutsch-nationale Fraktion)

WEHRORGANISATIONEN

Republikanischer Schutzbund:

- ⇒ Bezirkskommandant: Hillberger
- ⇒ Stadtkommandant: Riffel
- ⇒ Militärischer Leiter: Rautner
- ⇒ Politische Führer: Fohringer (sen), Plaimauer, Hinterleitner

Der Schutzbund Mürzzuschlag bestand aus 4 Bataillonen, ein Bataillon wiederum aus 2 bis 3 Kompanien. Eine Kompanie hatte zwischen 80 und 120 Mann.

- ⇒ Stadtbataillon Führer: Schweighofer, Pairic, Hnillitzer.
- ⇒ ETO (Eisenbahntechnischen Ordner)
 - Führer: Aigner, Pickl.
- ⇒ Ziegenburg Führer: Ebner, Wettrich, Kostanovic,
- ⇒ Hönigsberg Führer: Fischer, Beer

Heimwehr

- ⇒ Bezirkskommandant: Oberst von Zsolnay
 - ⇒ Stellvertreter: Mallochy
 - ⇒ Stadtkommandant: Lahr
 - ⇒ Stadthauptmann: Wurzer, Bauer
- Stärke: 1 Bataillon

Freiheitsbund

Stärke: 1 Bataillon

Ostmärkische Sturmscharen

Stärke unbekannt

Die Angaben über die Stärke der Wehrorganisationen, die wir von den Befragten bekamen, waren zum Teil sehr widersprüchlich. Die angegebenen Zahlen sind leider nicht verifizierbar gewesen.

Die Wehrtuner

Die Turner unterstanden dem Kommando des Schutzbundes, waren aber eine eigenständige Organisation. Die Wehrtuner hatten in Mürzzuschlag eine Gruppe, deren harter Kern aus ca. 25 Mann bestand. Ihre führenden Kräfte waren Franz Darrer, Karl Lotter, Karl Flei-



Die Wehrtuner auf der von ihnen errichteten Sportanlage in der Grünen Insel

scher und Hermann Kuchner. 1931-1935 bauten die Wehrtuner in freiwilliger Arbeit die städtische Sportanlage in der Au. Ebenfalls auf das Konto der Wehrtuner kommt die Ganzstein-Schisprungschanze. Trotz des eigentlichen Grundes, miteinander Sport zu betreiben, wurde die politische Arbeit keineswegs vernachlässigt. Vor Beginn einer sportlichen Veranstaltung, oder einer Übung wurde ein politisches Referat gehalten. Turnen, Fußball, Schilaulen gekoppelt mit politischer Arbeit, hatte aus einer Gruppe junger Leute eine fest zusammengeschweißte Vereinigung gemacht, die auch nach dem Februar 34 weiterwirkte – im Kampf für ein freies, demokratisches Österreich.

Zeitzeugen: Karl Lotter (Schutzbund) erzählt

Das Verhältnis Partei – Wehrtuner war durch Auseinandersetzungen mit der Mürzer Parteiführung schon vor dem Februar 34 getrübt. Bei den von der sozialdemokratischen Partei regelmäßig veranstalteten Plenarvertrauensmännersitzungen waren auch die Partei-Nebenorganisationen vertreten, darunter auch die Wehrtuner. Nicht nur, dass die Gemeindevertreter der sozialdemokratischen Partei nichts für die Interessen der sportbegeisterten Jugend übrig hatte, auch die gesamte Politik unserer Partei wurde zunehmend kritisiert. Wie die Parteispitze auf solche Kritik reagierte verärgerte uns immer mehr. Funktionäre wie Fürstenberg und Phillip, die uns unterstützten, wurden aus der Partei ausgeschlossen. Das war der Höhepunkt der Kampagne, die von der Parteispitze, geführt von der grauen Eminenz Dr. Ferba, gegen die Linken geführt wurde. Die Führung hatte unser Vertrauen verloren, was aber nicht heißt, dass wir keine Sozialdemokraten mehr waren. Am 12. Februar warteten wir, ca. 20 Mann, ausgerüstet mit Mannlicher-Gewehren und einem MG oben beim Hauptmannhügel. Wir mussten die Hauptstraße überwachen. Anstatt zu warten wäre es viel besser gewesen, in die Offensive zu gehen Bahn, Post zu besetzen, die Straße über den Semmering zu blockieren, Waffen zu besorgen.

Die Gendarmerie samt Heimwehr wäre nicht in der Lage gewesen, ernsthaften Widerstand zu leisten. Das wusste auch die Exekutive. Sie vermied alles was den Schutzbund aufrütteln konnte. Sie waren sich bewusst, dass eine Kleinigkeit ausreichte, um das Feuer zu entfachen. Am Abend wurden wir nach Hause geschickt. Am nächsten Tag versammelten wir uns beim „Gamperl“ in der Stuhleckstraße, doch war es jetzt schon zu spät um in den Kampf zu gehen. Bundesheer und Heimwehr setzten schon ihre Truppen nach Bruck in Bewegung. Unmittelbar nach den Ereignissen wurde kein Turner verhaftet, das wichtigste war aber jetzt die Waffen zu verstecken. Das MG haben wir in Schöneben, beim Schutzbündler Wolf versteckt. Wolf, der später zum illegalen Nazi wurde, brachte seinem neuen Verein ein wirkungsvolles Einstandsgeschenk, ein MG, mit. Kurz vor dem Juli-Putsch nahm einer der führenden Nazis, Matthias Koglbauer, mit uns Kontakt auf. Er schlug vor, dass

wir uns zu einer Aussprache mit dem Leiter der Nazis, dem Hauptschullehrer Czerny, beim Eckbauer treffen sollten. Diese Unterredung fand auch statt. Es wurde uns der Vorschlag gemacht, bei den Nazis einzusteigen. Wir wären grundsätzlich bereit, doch nur



Schirennen der Müzzuschlager Wehrtuner

unter der Bedingung, dass wir Turner zusammenbleiben. Darauf gingen die Nazi nicht ein, somit hat sich die Sache zerschlagen. Wie konnte es soweit kommen, dass wir fast mit den Nazis gegangen wären? Einmal aus Enttäuschung über die Politik unserer Partei, und zum zweiten wollten wir den „Schwarzen“ eins auswaschen. Die Nazi nützten die Stimmung in der Arbeiterschaft aus, mit der Argumentation, nur mit der Hilfe Hitlers könnte man die Schwarzen loswerden, gelang es ihnen, in breite Schichten der Arbeiterklasse einzudringen. Unsere politische Arbeit mussten wir nun illegal fortsetzen. Beim Betriebsrat organisierte ich eine Schreibmaschine. Der gewählte Betriebsrat existierte ja nicht mehr, so konnte man sagen, dass ich nur den Arbeitern ihr Eigentum zurückbrachte, und nicht wie das Gericht feststellte, gestohlen habe. Einen Abziehapparat bauten wir uns selbst. Ein Holz-

rahmen, überspannt mit einem Damenstrumpf, das ergab unsere erste illegale Vervielfältigungsmaschine. Nun konnten wir unsere eigenen Flugblätter herstellen.

Wir hatten inzwischen Kontakt mit Genossen von der Kommunistischen Partei aufgenommen, nahmen an Sitzungen und Schulungen teil. Diese hielten die Kommunisten meistens auf einer Alm ab. Dabei machten auch immer mehr Turner mit. Auch hatten sich die KP-Genossen eine „illegale Parteibibliothek“ geschaffen und so hatten wir zum ersten Mal die Gelegenheit, uns mit Marxistischer Literatur usw. zu beschäftigen.

Zwar hatte die Sozialdemokratische Partei im Brauhaus die so genannte „Arbeiterbibliothek“ untergebracht. Diese bestand aber aus Büchern, die auch unter einem noch härteren Regime wohl kaum jemals die Ehre besitzen würden, illegal zu werden. Diese Zusammenarbeit mit den Kommunisten war für uns sehr lehrreich, wir lernten verstehen, warum es 1934 nicht klappte.

Zeitzeugen: Gustl Schneidhofer (KPÖ) erzählt

Mit Windeseile verbreitete sich unter uns Arbeitslosen an diesem kalten 12. Februar die Nachricht, dass es einen Putsch gäbe. Die Arbeiter in Linz und Wien widersetzten sich, als es zu Waffensuchungen in Arbeiterheimen kam, und es soll schon zu Streiks und Schießereien gekommen sein. Angesichts dieser Nachrichten waren wir etwas verwirrt und aufgeregt, sie kamen ja auch wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wir entschlossen uns zum Betriebsrat der Schoeller-Bleckmann-Stahlwerke in Hönigsberg zu gehen und zu versuchen mit dem Betriebsratsobmann Schweighofer zu sprechen, was wir auch machten. Auf unsere Frage, was er als Arbeiterfunktionär zu tun gedenke, antwortete er: „Die Ternitzer arbeiten und haben den Betrieb nicht abgestellt und ich richte mich nach dem, was in Ternitz geschieht!“ Diese Antwort eines wichtigen Arbeiterfunktionärs war für uns Jungen nicht nur deprimierend, es war freilich



auch lehrreich. Wir fanden hier die Bestätigung unserer jahrelangen Diskussionen mit sozialdemokratisch eingestellten Arbeitervertretern, dass es in der Stunde der Not bei der Verteidigung der Arbeiterinteressen, bzw. der demokratischen Errungenschaften, schlecht aussehen werde. Tatsächlich war es so, dass ein Teil der österreichischen Arbeiterschaft heldenhaft kämpfte, während andere zum Teil aus mangelndem ideologischen Bewusstsein, zum Teil aus Angst, sich in ihren Löchern verkrochen oder sogar ihre Genossen verrieten. An zwei der darauf folgenden Tagen trafen wir uns am Abend im Stadtgebiet bzw. am Stadtrand mit bewaffneten Schutzbündlern, es sah aus, als stünde noch eine Auseinandersetzung bevor. Aber bald war diese Illusion vorbei. Was hierauf folgte, war eine Schande, nicht nur für das herrschende „christliche Bürgertum“ mit seinen faschistischen Methoden, sondern auch für einen Teil der verantwortlichen Arbeiterfunktionäre der Sozialdemokratischen Partei, die ja für ihre Laxheit und Inkonsequenz teuer zahlen musste. Viele von ihnen wanderten in die Anhaltelager Messendorf und Waltendorf bei Graz oder nach Wöllersdorf in NÖ. Andere wurden zu empfindlichen Kerkerstrafen abgeurteilt. Die weitere Entwicklung wurde sodann von den meisten abwartend beobachtet und bald fand man auch ehemalige Sozialdemokraten und Schutzbündler in den Reihen faschistischer Formationen. So tragisch es auch ist, dies feststellen zu müssen, es ist die Wahrheit, und so gab es nur wenige, die noch an den Sozialismus glaubten. Mit Bitterkeit mussten wir damals miterleben, wie so mancher auch noch dazu bei den Nazis landete. Diese Gefahr wurde von jenen erst erkannt, als es schon zu spät war und viele von ihnen auf den Schlachtfeldern des 2. Weltkrieges blieben. Mühselig und gefährvoll war die Arbeit des Wiederaufbaus der illegalen Arbeiterorganisationen und ein Missgeschick oder vielmehr mangelnde Vorsicht war es, was uns schon ein Jahr darauf, 1935, in den Kerker brachte. Ein Treffen sozialistischer Jugendlicher mit Genossen der KPÖ auf der Pretulalpe wurde für einen Teil von uns zum Verhängnis. Wir wurden erwischt und die älteren vier (darunter ich) erhielten vor einem Leobener Schwurgericht, je fünf Jahre schweren Kerker. Unser Glück war der Einspruch des Staatsanwalts wegen „zu hohen Strafausmaßes“, es konnte uns ja nichts angelastet werden, als dass wir auf der Pretul zusammengekommen waren. So

erhielten dann bei der zweiten Verhandlung zwei unserer Genossen je ein Jahr, mein Freund Karl Tösch und ich je eineinhalb Jahre. Alles dies, so scheußlich es auch war, es war nur ein Vorspiel dessen, was die Österreichische Bevölkerung durch die Machtergreifung Hitlers erwartete. Es traf dann schon weit größere Bevölkerungskreise als damals, wo es „nur“ die „Linken“ traf.

Die ersten Flugblätter vom Zentralkomitee der KPÖ kamen zu Ostern 1934 nach Mürzzuschlag und Hönigsberg. Einer der Überbringer war Gustl Schneidhofer

Da unsere Organisation in Hönigsberg nicht zerschlagen werden konnte, war der Kontakt mit dem ZK der KPÖ aufrecht geblieben. Wir erfuhren, dass in Wien ein Flugblatt über den Februar 34 herausgekommen ist. Genosse Franz Gstettner und ich bekamen den Auftrag, es aus Wien zu holen. Wir machten uns am Karfreitag mit dem Fahrrad, Geld für eine Bahnfahrt hatten wir nicht, auf den Weg. Am Abend noch trafen wir in Wien ein. Wir meldeten uns bei der Kontaktadresse, die wir vor der Abfahrt erhielten. Ein Mädchen führte uns am Karsamstag zum Abholplatz. Dieser war im Keller eines Wohnhauses. Wir versteckten 2000 Flugblätter im Rucksack und machten uns zur Abfahrt bereit. In der Nähe von Traiskirchen übernachteten wir in einer Jugendherberge. Aus Sicherheitsgründen stellten wir den Rucksack in ein anderes Zimmer, sollte wirklich etwas dazwischen kommen, könnte uns niemand beweisen, dass wir etwas mit den Flugblättern zu tun hätten. In aller Frühe machten wir uns fertig, um noch am frühen Nachmittag zu Hause zu sein. Als Vorsichtsmaßnahme fuhr Gstettner immer ungefähr 100 Meter vor mir, so konnte ich, falls er aufgehalten wird, sofort reagieren. Auf den Besitz von einem Flugblatt standen fünf Jahre Kerker. In der Nähe von Wr. Neustadt bewährte sich auch schon unsere Sicherheitsmaßnahme. Ich sah wie vor Gstettner ein Gendarm auf die Straße ging und ihn anhielt. Ganz unauffällig bog ich in die nächste Einfahrt ein, stieg ab, wartete ein paar Minuten, dann wagte ich einen Blick um die Ecke. Ich konnte das Lachen kaum verhalten als ich den Grund der Gendarmerieaktion sah: Eine Prozession! Diese bog von einer Seitenstraße in die Hauptstraße ein, darum hielt der Gendarm meinen Freund an. Wir setzten gut gelaunt den Weg nach Hause fort.

In Mürzzuschlag erwarteten uns schon Genossen. Erfreut über das Flugblatt, das zur Einheitsfront aller Arbeiterparteien aufrief, gingen die Genossen an die Arbeit. Im Stahlwerk, im Heizhaus, in den Gasthäusern, oder im Cafe Semmering, überall bekam man Flugblätter zu Gesicht, die von der Unverwüstlichkeit der KPÖ zeugten.



Zeitzeugen: Hella Lendl (SDAP) erzählt

1921 trat ich 16jährig der damaligen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs bei. Für uns junge Sozialisten war es eine große Ehre, Flugblätter zu verteilen, Botengänge durchzuführen, eben politische Kleinarbeit zu verrichten. So nach und nach bekam ich dann Funktionen in den Nebenorganisationen der sozialdemokratischen Partei, wie z.B. bei den Arbeiterturnen, bei der Flamme (Wr. Verein), bei den Naturfreunden und im Konsumverein, bei dem ich angestellt war. Für uns Sozialdemokraten gab es ja die berühmte Losung: „Alles für die Dreieinigkeit: Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft“. Als am 12. Februar alle Arbeiterorganisationen verboten wurden, setzten die Hausdurchsuchungen bei den Funktionären und in den verschiedenen Sekretariaten ein. So auch bei mir. Wichtige Unterlagen, Aufzeich-

nungen wurden verschleppt, die Kassen beschlagnahmt. Nach den Februarereignissen begannen wir unsere Organisationen illegal aufzubauen. Da der Konsumverein nicht verboten wurde, verlegten wir unsere illegale Arbeit auf den Konsum. Es wurde uns zwar ein Kommissär vorgesetzt, doch es war kein allzu großes Problem, diesen nicht misstrauisch zu machen. Wir veranstalteten Wanderungen, Ausflüge, Turnveranstaltungen etc. Dabei hielten wir Diskussionen und Referate ab. Wir verbreiteten Zeitungen, wie die in der Tschechoslowakei gedruckte „Arbeiterzeitung“ oder Flugblätter und ähnliche Druckwerke. Eine große Rolle spielte damals die SAH (Sozialistische Arbeiterhilfe), sie wurde ins Leben gerufen, um finanzielle Mittel für die Opfer, die Verhafteten und ihren Familien zu sammeln.

Diese illegale Tätigkeit, die wir praktisch ohne führende Funktionäre wie Plaimauer, Gamsjäger usw. durchführten, hat bewiesen, dass die Arbeiterbewegung in der Lage ist, unter solchen Bedingungen, wie sie damals herrschten, weiter zu kämpfen.



Parteibücherl von Hella Zwerschitz (Lendl)



Bausteinsammlung für ein Denkmal in St. Lorenzen

Zeitzeugen: Franz Maier (Schutzbund) erzählt

1919 trat ich in die Sozialdemokratische Partei ein. 1922 wurde ich zum Arbeiterbetriebsrat im Kohlenbergwerk Ratten gewählt. Dem Republikanischen Schutzbund gehörte ich seit 1926 an.

Nun zum Februar 34. Ich war beim Schutzbund der so genann- te „Sprengmeister“, da ich durch meine frühere Arbeit als Mineur eine Ahnung von Sprengstoffen usw. hatte. Ich arbeitete zur Zeit des Februars als Totengräber am Friedhof. Dort hielten wir Waffen und Sprengstoff in einem Geräteschuppen, nicht wie noch heute fälschlich behauptet in einer Familiengruft, versteckt. Vom Bau der Ganzsteinschanze war Sprengstoff übrig geblieben. Mit diesem füllten wir auch Eisenrohre, die Kommandant Aigner in der Schlos- serei Zettl anfertigte und machten so unsere eigenen Handgrana- ten. In den Tagen vor dem 12. Februar wurde mir der Auftrag erteilt, alles für eine eventuelle Sprengung der Eisenbahnbrücke bei der

Ziegenburg vorzubereiten. Als ich am 12. in die Ziegenburg ging, nachdem ich über alles informiert worden war, hätte ich nur mehr ein paar Handgriffe zu tätigen brauchen um die Sprengladung zu zünden. Da die Eisenbahner wie angenommen nicht streikten, wäre es notwendig gewesen, die Bahnlinie zu unterbrechen.

Ich wartete nur mehr auf den Befehl. Der kam nicht, sondern es kam von Hönigsberg der Schutzbündler Matthias Spannraft, der mir sagte, dass die Sache verraten ist und es keinen Zweck mehr habe zu sprengen. Nun hieß es die Sprengladung entschärfen und das ganze Material zu verstecken, was ich auch machte. Kurze Zeit später wurde ich verhaftet. Ich bestand darauf, meine Schutzbundjacke mitzunehmen, da ich darin ca. 100 Zündkapseln eingesteckt hatte. Wenn man dann bei einer Hausdurchsuchung diese Kapseln finden würde, so hätte ich keine Chance mehr gehabt. So aber konnte mir nichts bewiesen werden. Nachdem ich auf die Bezirkshauptmannschaft gebracht wurde ließ ich die Zündkapseln im WC verschwinden. Die einzige Gefahr, die mir noch drohte, wäre die, wenn man den Sprengstoff am Friedhof finden würde.

Anschließend nach dem Verhör sollte ich nach Bruck/Mur gebracht werden. Meine Schwester wurde verständigt, dass sie mir ein paar Kleinigkeiten bringt, da ich für ein paar Tage „verreisen“ müsse. Wie sie mir die Tasche übergab, ließ sie mich verstehen, dass mein Friedhofsgehilfe Fritz Schöggel den Sprengstoff inzwischen in die Mürz geworfen hat. Damit konnte mir eigentlich nicht mehr viel passieren. Ich wurde nach Bruck gebracht, am 28. Februar 1934 entlassen, um drei Tage später, in Begleitung des Gendarmeriebeamten Hauk, nach Messendorf ins Anhaltelager gebracht zu werden.“

Zeitzeugen: Emmerich Mager (KPÖ) erzählt

Meinen ersten Kontakt mit dem Schutzbund hatte ich 1928, damals noch Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterjugend. Eines Tages erfuhren wir, dass die Heimwehr unser Lokal in der Grazerstraße überfallen wollte. Der Heimwehrtreffpunkt war gegenüber von unserem Lokal, heute steht dort das Europahaus, im Gasthaus Wittek. Damals rieten uns ältere Genossen, ebenso wie sie, dem Schutzbund beizutreten. Da ich zum linken Flügel gehörte, verwehrte man mir die Aufnahme, was mich aber nicht hinderte, an diversen Veranstaltungen teilzunehmen. Durch das ständige Zurückweichen der Sozialdemokratie vor den reaktionären Kräften, sammelten sich die Linken, die für den Sozialismus nicht nur Reden schwangen, sondern Taten setzen wollten, in der Kommunistischen Partei.

Ich wurde 1931 Mitglied der KPÖ. Durch den zunehmenden Vertrauensverlust in der Arbeiterschaft und durch bekannt gewordene Korruptionsfälle im Gemeinderat, gelang es uns im Jahre 1932 mit zwei Mandaten in den Gemeinderat einzuziehen. In den Betrieben gelang es uns damals noch nicht, eine Organisation aufzubauen, obwohl gesagt werden muss, dass es Kommunisten in den Betrieben gab. Die Gründe, warum wir nicht auftra-

ten, liegen klar auf der Hand: Erstens war die Arbeitslosigkeit, wer setzt schon seinen Arbeitsplatz leichtfertig aufs Spiel, und zweitens brachte es der Partei auch nichts, denn an eine Betriebsarbeit konnte man sowieso nicht denken. Da die KPÖ 1933 verboten wurde, begann unsere illegale Arbeit schon, als die Sozialdemokratische Partei noch die Meinung vertrat „Ein nasser Fetzen“ werde genügen, um die Reaktion zu zerschlagen, falls diese es darauf ankommen lassen sollte, die Ausein-



*Koloman Wallisch
in Handschellen*

andersetzung bewaffnet zu führen. Den Arbeitern klarzumachen, dass dieser Weg der Sozialdemokratischen Partei verhängnisvoll und falsch sei, was unsere politische Aufgabe. Gewarnt durch das Erkennen der Gefahr, die von Hitlers Machtübernahme ausging und die Einmischung Mussolinis in die österreichische Innenpolitik war Grund genug, in der Arbeiterschaft die antifaschistische Einheitsfront zu propagieren.

Unmittelbar vor dem Februar 34 war in Müzzuschlag, ebenso wie in ganz Österreich, eine sogenannte „Ruhe vorm Sturm“ eingeleitet, es hat sich faktisch nichts getan. Natürlich hatten wir unsere Zusammen-



Fahne des Hönigsberger Schutzbundes

künfte, führten Diskussionen mit linken Sozialdemokraten. Nach dem Dollfuß-Putsch, bei dem wir, wie so viele andere Arbeiter, enttäuscht zusehen mussten, wie der Heldenkampf eines Kolomann Wallisch und seiner Brucker Genossen verloren ging, während die Verräter, die sozi-

aldemokratische Führung, immer wieder ihren Verrat zu rechtfertigen versuchte, setzten die großen Repressionen gegen die Arbeiterschaft ein. Ich selbst wurde mehrmals eingekerkert. Bei einer Hausdurchsuchung wurde das Inventar meiner elterlichen Wohnung von unten zu oberst gekehrt. Meine erste Haft im Anhaltelager Messendorf dauerte vom 9.4.1934 bis 9.7.1934, das zweite Mal wurde ich anlässlich des Juli-Putsches nach Wöllersdorf gebracht, das war vom 22.7.1934 bis 25.1.1935.

Zeitzeugen: Rudolf Stanek (Schutzbund) erzählt

Ich hatte vor dem Februar 34 die Funktion eines Standesführers bei der ETO (Eisenbahntechnische Ordner), der Schutzbundorganisation der Eisenbahner. Die ETO hatten in Müzzzuschlag zweieinhalb Kompanien aufgestellt, eine Kompanie bestand aus ca. 90 Mann.

Anfang Februar wurde uns bei einer Sitzung mitgeteilt, dass ein Telegramm mit dem Wortlaut „Onkel Fritz gestorben“ das Zeichen zum aktiven Widerstand sei. Am 11. Februar waren ein paar Genossen und ich in der Schwarzriegelhütte zusammengekommen. Dort erzählte ich von dem Telegramm, dass ja das Zeichen zum Losschlagen ist, und es bald soweit sein wird. Anschließend diskutierten wir. Der Kommunist Otto Ullmann sagte, wie es sich wenige Tage später als richtig erwies: „Das ist der größte Blödsinn, so etwas kann doch nie funktionieren. Ein Aufstand muss organisch wachsen, wenn er Aussicht auf einen Erfolg haben soll.“ Am 12. erhielt ich nachmittags dem Auftrag, meine Kompanie zu alarmieren. Gegen 17 Uhr wurde der Alarm wieder aufgehoben, um gegen 19 Uhr wieder ausgelöst zu werden. Von unserer Kompanie, 90 Mann, waren nur mehr an die 40 beim Treffpunkt, dem „Pumperwald“ erschienen und diese dazu ohne Waffen. Unsere Gewehre hatten mein Freund Aigelsreiter und ich kurz vorher noch gereinigt. Sie lagen versteckt im Bezirksvertretungsgebäude, wo die Fürsorge, deren Leiter der Schutzbundführer Sepp Fohringer war, versteckt. Als Aigelsreiter am Morgen zur Arbeit ging, beobachtete er, wie die Gendarmerie gerade unsere Waffen wegschleppte. Da nur die Führung

des Schutzbundes, Aigelsreiter und ich, wussten, wo das Versteck war, lag ein Verrat eines Schutzbundfunktionärs vor. Unsere Waffen waren damit zum größten Teil weg.

Es war für uns bitter, als wir feststellen mussten, wie sich Funktionäre verhielten. Als wir sie dann zur Rede stellten, warum sie nicht gekommen waren, erhielten wir die verschiedensten Antworten. So z.B. „Ich habe drei Söhne beim Bundesheer, ich kann nicht mitmachen“ oder eben aus diesem und jenem Grunde, der nicht selten nichts als eine



Schutzbundaufmarsch (im Bild die ETO) am 1. Mai 1927 in der Wienerstraße

dumme Ausrede war. Zirka 21 Uhr war es, als uns gesagt wurde, dass wir nach Hause gehen sollten, was die meisten auch machten.

Am nächsten Tag, dem 13., ging ich in die Ziegenburg, ich wollte sehen, was dort los war. Ich traf die Kommandanten Kostanovic und Wettrich mit ca. 40 Mann und sechs Gewehren an. Damit wollten sie die Gendarmerie in Mürzzuschlag angreifen, was ihnen aber noch ausgedet werden konnte.

Um 9 Uhr vormittags trafen wir uns nochmals am Arbeiterheimgrund (Gamperl). Von der ETO waren nur mehr 13 Männer gekom-

men. Wir wollten den Bruckern zu Hilfe kommen, dazu benötigten wir aber LKWs. Der militärische Leiter, Volksschullehrer Rautner, ging zum damaligen Konsumdirektor Kaute, um die Lastautos des Konsum zu bekommen. Kaute weigerte sich, worauf der Kommandant der ETO, Aigner, mit Waffengewalt drohte. Warum der Vorsatz nach Bruck zu fahren, dann doch aufgegeben wurde, lag daran, dass die Heimwehr schon Truppen nach Bruck verlegte.

Ob das Telegramm in Mürzzuschlag angekommen ist oder ob es „verschwunden wurde“, entzieht sich meinem Wissen.“

Natürlich versuchten wir auch mit Vertretern der anderen Seite in Kontakt zu kommen. Dabei zeigte sich, dass das Jahr 34 für viele doch ein Stück unbewältigte Vergangenheit ist. Es wurde uns jede Auskunft verweigert, ...oder die Befragten konnten sich an nichts mehr erinnern, wie z.B. der Fall des in dieser Broschüre erwähnten Gendarmeriebeamten Hauk der sich leider an nichts mehr erinnern konnte.

Das folgende Interview machten wir mit einem ehemaligen Gendarmeriebeamten:

Interview Johann Mühleder (Gendarmerie)

Frage: War die Gendarmerie auf die Ereignisse vorbereitet?

„Auf Grund der politisch-wirtschaftlichen Lage waren die Ereignisse vorauszusehen. Die Halunken trafen sich des Öfteren in einer Schnapsbude, gegenüber der Bergapotheke, wo wir des öfteren Verhaftungen vornehmen mussten. Aus den Verhören bekamen wir Wind davon, so nach und nach machten wir uns ein Bild von der Absicht, die diese Leute hatten.“

Frage: Welche Vorbereitungen traf die Gendarmerie, als die Nachrichten von den Kämpfen in Linz eintrafen?

„Wir hatten drei schwere MG in Stellung gebracht. Die Bezirkshauptmannschaft wurde aus Sicherheitsgründen besetzt und im Keller das erste MG aufgestellt. Das zweite, das ich bedienen sollte, wurde im Kaufhaus Empl aufgestellt. Somit war es möglich, die Wienerstraße

und das Bezirksvertretungsgebäude in der Kernstockgasse nötigenfalls zu bestreichen. Das dritte MG wurde gegenüber vom Brauhaus aufgestellt

Frage: Gab es Pläne, welche ein Zusammenarbeiten der Gendarmerie mit politischen Gruppen vorsah?

„Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen bürgerlichen Wehrverbänden war schon dadurch gegeben, weil jeder von uns selbst Angehöriger eines Verbandes war. Noch vor dem 12. Februar musste ich mit dem Kreisleiter der illegalen NSDAP, Amreich, Kontakt aufnehmen. Ich sollte herausbekommen, auf welche Seite sich die Nazis stellen würden. Ich bekam zwar keine Zusage für uns, aber wir wussten nun, dass die Nazis sich nicht auf die andere Seite schlagen werden.

Frage: Welchen Auftrag bekamen die Gendarmen, falls der Schutzbund in die Offensive gegangen wäre? Hätten sie von der Waffe Gebrauch gemacht?

„Logisch hätten wir geschossen. Wir wussten ja, dass der Schutzbund bewaffnet war. Obwohl ich sagen muss, dass ich meiner Person gegenüber keinerlei feindseliges Verhalten feststellen konnte.

Frage: Sie sagten vorher, die Gendarmerie wusste über die Bewaffnung des Schutzbundes Bescheid, können Sie mehr darüber erzählen?

„Wir wussten, wo die Gewehre versteckt waren. Der Schutzbundführer Fohringer (sen.), er war einer der Vernünftigen, hatte uns von den Verstecken berichtet. Ihm ist es zu verdanken, dass es in Mürzzuschlag zu keinen Kämpfen gekommen ist. Wir wussten auch von selbsthergestellten Handgranaten. Diese wurden vom Schutzbundkommandant Aigner zusammengebaut. Einen Teil davon konnten wir schon vorher sicherstellen, trotzdem hatten sie noch solche Eigenbaugranaten versteckt, es gab wegen dieser Geschichte schon vorher Verhaftungen, Aigner wurde deswegen eingesperrt.

Nach den Ereignissen begannen die Hausdurchsuchungen. Im Garten des damaligen Bürgermeisters Knabl fanden wir 40 Mannlicher-Gewehre und ein tschechisches MG. Im Kaufhaus Uhl bei der Ziegenburg waren einige Pistolen in einer Lade mit Reis versteckt. Viele Gewehre fanden wir in den Kanalschächten der Stadt.“

Frage: Waren Sie Mitglied der Heimwehr?

„Nein, ich gehörte dem Freiheitsbund an. Dieser stellte in Mürzzuschlag ein Bataillon. Die meisten von uns waren christlich-soziale Arbeiter, Beamte und Arbeitslose. Für letztgenannte wurde bei Anwesenheit pro Tag ein Unterstützungsbetrag in der Höhe von 3 Schilling ausbezahlt. Im Februar bekam der Freiheitsbund den Auftrag, die Bahnlinie von Mürzzuschlag bis St. Marein zu bewachen. Ich war der Kommandant der Schutzmannschaften.“

Zeitzeugen: Berta Beer (Schutzbund) erzählt

Der Schutzbund Hönigsberg hielt seine Versammlungen im Arbeiterheim ab. Der Ortskommandant Fischer wechselte zur Heimwehr über. Sein Nachfolger wurde mein Mann Franz Beer, er führte den Schutzbund bis zu seiner wirklichen Auflösung. Am 12. Februar sammelten sich die Hönigsberger und marschierten nach Mürzzuschlag. Auf dem Gelände des Bräuerteiches waren damals an die 400 Schutzbündler versammelt, die auf weitere Weisungen warteten. Als am späten Abend noch immer nichts geschah, gingen die Leute nach Hause. Am nächsten Morgen setzte, ohne dass der Schutzbund etwas unternehmen konnte, die Verhaftungswelle ein. Gendarmerie und Heimwehr gingen an ihr Werk, mein Mann entzog sich der Verhaftung, indem er sich in den Bergen um Hönigsberg bei verschiedenen Bauern versteckt hielt. Ich wunderte mich nicht, als die Gendarmen und ihre Heimwehrfreunde in unserer Wohnung auftauchte, es war aber lächerlich wie: In einer Stärke von 27 Mann kamen sie, um einen zu verhaften, dieser war aber nicht mehr da. Ich war damals eine Verbindungsfrau der Hönigsberger, und so war es meine Pflicht nun die anderen Genossen zu warnen und sie auf das Kommende vorzubereiten. Bei der Flucht des Mürzzuschlager Schutzbundkommandanten Riffel war ich ebenfalls beteiligt. Wir sammelten damals Geld, um Genossen und ihren Familien, die in Schwierigkeiten waren, zu unterstützen. Riffel, der überall gesucht wurde, hielt sich in einer Holzhütte in der Ziegenburg versteckt. Ich überbrachte ihm Geld, das ihm dann die Flucht über die Tschechoslowakei in die Schweiz ermöglichte.

Zeitungsbericht vom 25. September 1934:

Folgender Artikel aus der „Kleinen Volks Zeitung“ vom Mittwoch, dem 25. September 1934, berichtet über eine Gerichtsverhandlung, in der Mürzzuschlager des Hochverrates angeklagt und verurteilt wurden.

Kommunistentagung auf der Pretulalpe

Aus Leoben, 24. 9., wird uns telegraphiert: Heute wurden einem Schwurgerichtssenat 7 Kommunisten aus der Mürzzuschlager Gegend vorgeführt. Es sind dies der 20 Jahre alte Konsumangestellte Karl Tösch aus Langenwang, der am Tage der Verhandlung 20 Jahre alt gewordene Hilfsarbeiter Franz Riegler aus Spital/S., der 24-jährige Schlosser August Schneidhofer aus Mürzsteg, der 19jährige Tischler Johann Freidorfer, der 23 Jahre alte Hilfsarbeiter Rupert Eßlmaier, beide aus Mürzzuschlag, der 23jährige Schmied August Bogner aus Hitzendorf bei Graz und der 20 Jahre alte Bäckergehilfe Josef Rohrleitner aus Mürzzuschlag. Gegen Tösch, Riegler, Schneidhofer und Freidorfer lautete die Anklage auf Hochverrat, gegen Schneidhofer und Freidorfer und gegen die drei Letztangeklagten überdies auf Vergehen gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung. In der Anklagebegründung wurde ausgeführt: Am 20. Juli sind im Stadtgebiet Mürzzuschlag zur Nachtzeit Flugzettel der Kommunistischen Partei Österreichs ausgestreut worden. Im Zuge der Erhebungen wurde festgestellt, dass am 5. Mai 1935 auf der Pretulalpe eine kommunistische Gruppenleiterbesprechung abgehalten worden ist, an der die Angeklagten teilgenommen hatten.

Die Besprechung war mit der Absingung der Internationale eingeleitet worden, dann hat Johann Freidorfer, der früher Obmann der Kommunistischen Partei von Mürzzuschlag war, die französische und die russische Revolution besprochen und Parallelen zur heutigen Situation in Österreich gezogen. Heute habe der Österreichische Kommunismus mit dem in Rußland nichts gemein; es komme vorläufig nur darauf an, Mitglieder zu werben, was durch eifriges Verbreiten kommunistischer Flugschriften und Zettel möglich gemacht werde.

„Rache für Wallisch“

Im Zusammenhang damit kam die Rede auf den an einem Gendarmen begangenen Mord, bei dem die Mörder einen Zettel zurückgelassen hatten: „Rache für Wallisch“. Diese Tat hatte Freidorfer gutgeheißen und erklärte: „Und wenn man uns in Mürzzuschlag arg verfolgen wird und wenn wir dadurch an unserer Aufbauarbeit zu stark gehemmt werden sollten, müssten auch wir einzelne Gendarmen unschädlich machen“.

Alle Angeklagten leugneten

Riegler bekannte sich nicht schuldig und erklärte, damals nur zufällig auf die Pretulalpe gekommen zu sein.

Vorsitzender: Was wollen Sie oben auf der Pretulalpe gemacht haben? Angeklagter: Erst haben wir photographiert, dann zu Mittag gegessen und dann eine Schneeballschlacht gehabt. Vorsitzender: Und dann haben der Schneidhofer und der Tösch das Wort ergriffen. Angeklagter: Davon weiß ich nichts. Vorsitzender: Als Kommunist streiten Sie natürlich alles ab. Angeklagter: Ich bin kein Kommunist.

Auf Vorhalt des Vorsitzenden blieb der Angeklagte dabei, dass die Zusammenkunft auf der Pretulalpe nichts mit einer Versammlung und mit Politik zu tun hatte und erklärte: Die Pretulalpe ist ein beliebter Ausflugsort. Dort kann man doch keine geheimen Versammlungen abhalten.

Kameradschaft, die Pflicht jedes Österreichers

Auch Freidorfer bezeichnete die Zusammenkunft als harmlos und erklärte, sie hätten nur Kameradschaft gepflegt und Kameradschaft sei die Pflicht jedes Österreichers. Plötzlich aber wurde er pathetisch und sagt mit erhobener Stimme: Der Anzeiger hat nicht bedacht, was er uns jungen Menschen antut. „Er hat nicht bedacht, dass er uns ins Unglück bringt.“ Staatsanwalt: Der typische Versammlungsredner.

Auch Schneidhofer berichtete von einem harmlosen Ausflug, bei dem gegessen, in der Sonne gelegen und geschlafen wurde.

Vorsitzender: Sie haben doch eine Rede gehalten, in der Sie

Karl Königshofer, die damals auch auf der Pretulalpe waren, die Angaben machten, durch die die Angeklagten eruiert wurden. Der Kronzeuge Karl Dorner, der dann einvernommen wurde, versucht die Angaben, die er bei der Polizei gemacht hatte, abzuschwächen. Staatsanwalt: Sagen Sie die Wahrheit, Sie können den anderen nichts mehr nützen, sich aber schaden. Darauf gab der Zeuge zögernd an, dass die Angeklagten alle damals auf der Pretulalpe waren.

Das Urteil

Tösch, Riegler, Schneidhofer und Freidorfer wurden des Hochverrates schuldig erkannt und unter Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes zu fünf Jahren schwerem, verschärften Kerker verurteilt. Rohrleitner, Eßlmaier und Bogner wurden nur wegen Vergehen gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung verurteilt und zwar Rohrleitner zu einem Monat, Eßlmaier und Bogner zu je drei Wochen Arrest.

Mürzzuschlag in den Tagen der Februarrevolte.

Mürzzuschlag sollte in den Februar unruhen eine besondere Rolle spielen. Die Stadt hatte mit dem benachbarten Hönigsberg einen Stand von zirka 600 Schutzbündlern, die mit Maschinengewehren, Gewehren und Handgranaten bewaffnet, ja sogar mit Flammenwerfern ausgerüstet waren. Dem Mürzzuschlag aus sollte der Bahn- und Straßenverkehr nach Wien und Bruck a. d. M. lahmgelegt werden. Am Semmering sollte sowohl die Eisenbahn als auch die Straße zerstört werden, das Preiner Gscheid hätte der Schutzbund von Neuberg und Mürzsteg abriegeln sollen. Die verfügbaren Kräfte wollte man dann in das mittlere Mürztal in die Veitsch über Turnau in den Rücken von Kapfenberg führen. Gleichzeitig hätte eine Stoßgruppe vom Aspanger Gebiet in die Oststeiermark vordringen sollen, um die südliche Flanke des Mürztales, die Übergänge am Alpl und auf der Schanz zu sichern. Im Jahre 1931 fand im Raume Leoben — Bruck unter dem Kommando Wallisch eine große Schutzbundübung als Vorprobe mit 8000 Mann statt, über 100 Omnibusse und Lastwagen der Gemeinde Wien brachten 4000 Schutzbündler aus Wien und Niederösterreich in das Mürztal.

Dass man Mürzzuschlag in der Revolte gänzlich versagte, hatte seine besonderen Gründe. Die Hauptmacht in Mürzzuschlag bildeten die Eisenbahner; diese führten den Generalaufstand nicht durch, die Führer zauderten, viele fürchteten um ihre Stellung. Der Abgeordnete Fohringer wollte die Aktion auf den nächsten Tag verschieben.

Während in Bruck, Kapfenberg, in Wittersdorf u. a. schon Hunderttausend gesammelt wurde, sahen die Mürzzuschlager Führer im Bürgermeisterrat und berateten. Der Schutzbund war marschbereit und harpte der Befehle. Um 9 Uhr abends drangen die unerschrockenen Beamten der Bezirkshauptmannschaft, Typsetzmeister Landesregierungsrat Dr. Duman und Rangleitersassistent Stasa in das Bürgermeisterzimmer ein und verhandelten mit Hilfe der Gendarmerie den „Generalaufstand“. Sämtliche Telephonanschlüsse zu den benachbarten Schutzbundabteilungen wurden unterbunden, und so gelang es, die Aktion mit Hilfe der Gendarmerie und der Hilfspolizei wie dem angekündigten Helmschlag im Arme zu erledigen. Dadurch blieben auch Neuberg,

Zeitungsbericht vom 18. März 1934:

Erschienen in „Der Sonntagsbote“

Mürzzuschlag in den Tagen der Februarrevolte

Mürzzuschlag sollte in den Februarunruhen eine besondere Rolle spielen. Die Stadt hatte mit dem benachbarten Hönigsberg einen Stand von zirka 600 Schutzbündlern, die mit Maschinengewehren, Gewehren und Handgranaten bewaffnet, ja sogar mit Flammenwerfern ausgerüstet waren. Von Mürzzuschlag aus sollte der Bahn- und Straßenverkehr nach Wien und Bruck a. d. Mur lahmgelegt werden, das Preiner Gscheid hätte der Schutzbund von Neuberg und Mürzsteg abriegeln sollen. Die verfügbaren Kräfte wollte man dann in das mittlere Mürztal in die Veitsch, dann über Turnau in den Rücken von Kapfenberg führen. Gleichzeitig hätte eine Stoßgruppe vom Aspanger Gebiet in die Oststeiermark vordringen sollen, um die südliche Flanke des

Mürztales, die Übergänge am Alpl und auf der Schanz zu sichern. Im Jahre 1931 fand im Raume Leoben-Bruck unter dem Kommando Wallisch eine große Schutzbundübung als Vorprobe mit 8000 Mann statt,

über 100 Omnibusse und Lastwagen der Gemeinde Wien brachten 4000 Schutzbündler aus Wien und Niederösterreich in das Mürztal.

Dass nun Mürzzuschlag in der Revolte gänzlich versagte, hatte seine besonderen Gründe. Die Hauptmacht in Mürzzuschlag bildeten die Eisenbahner; diese führten den Generalstreik nicht durch, die Führer zauderten, viele fürchteten um ihre Stellung. Der Abgeordnete Fohringer wollte die Aktion auf den nächsten Tag verschieben.

Während in Bruck, Kapfenberg, in Mitterdorf usw. schon stundenlang gekämpft wurde, saßen die Mürzzuschlager Führer im Bürgermeisterzimmer und beratschlagten. Der Schutzbund war marschbereit und harrete der Befehle. Um 9 Uhr abends drangen die unerschrockenen Beamten der Bezirkshauptmannschaft, Expositurleiter Landesregierungsrat Dr. Duman und Kanzleioberoffizial Skasa in das Bürgermeisterzimmer ein und verhafteten mit Hilfe der Gendarmerie den „Generalstab“. Sämtliche Telephonanschlüsse zu den harrenden Schutzbundabteilungen wurden unterbunden, und so gelang es, die Aktion mit Hilfe der Gendarmerie und der Hilfspolizei wie dem aufgebotenen Heimatschutz im Keime zu ersticken. Dadurch blieben auch Neuberg, Mürzsteg, Hönigsberg, Langenwang, Krieglach und Veitsch ruhig, und auch die Revolte in Mitterdorf, die von Wartberg unterstützt wurde, brach zusammen. Am 13. Februar konnten bereits die Schutzkorpstruppen von Wr. Neustadt über den Semmering ohne geringsten Widerstand ins mittlere Mürztal gelangen. Auch der auf Krankenurlaub in Mürzzuschlag weilende Regierungsoberkommissär Dr. Wöhrer, der als früherer Beamter der Bezirkshauptmannschaft die hiesigen Verhältnisse ausgezeichnet kannte, griff sofort zu und ließ in der Nacht auf den 13. Februar alle Unterführer ausheben und verhaften. Er wurde von den Assistenzmännern, die unter dem Kommando des Bezirksinspektors Grave standen, unterstützt, die Bezirkshauptmannschaft wurde in Verteidigungszustand versetzt. Lobend hervorgehoben werden muss der Bereitschaftsdienst der Rettungsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr, die durch zwei Tage und zwei Nächte unter der Leitung des Oberarztes Dr. Mattner unermüdlich am Platze war.

Nachwort der ersten Ausgabe von 1978

Die auf der Seite 12 (11) dieser Broschüre aufscheinende Erklärung, die vom Zentralkomitee der KPÖ und den Revolutionären Sozialisten gemeinsam erstellt wurde, hat heute noch nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt. Die Aktionseinheit der Arbeiterklasse gegen die immer frecher werdenden rechten Kreise ist heute wieder zu einer unumgänglichen Notwendigkeit geworden. Der Versuch der NDP, mit Burger bei der zukünftigen Präsidentenwahl zu kandidieren, die Beschlagnahme der Dokumentation „Rechtsextremismus in Österreich“, die Hausdurchsuchungen in der SPÖ-Zentrale, im „Vorwärts“-Verlag und im Renner-Institut wegen einer Broschüre gegen den Rechtsextremismus, die Hetze der Massenmedien gegen die Entspannungspolitik, für einen neuen Rüstungswettlauf, gegen die sozialistischen Länder, aber auch gegen die Justizreformen, gegen eine grundlegende Schulreform, diese Reihe Beispiele zeigen deutlich, dass es nicht nur gegen diese oder jene geht, es sind Angriffe gegen die Interessen der Arbeiterklasse, und letzten Endes gegen die Demokratie. Dass dies alles unter einer SP-Regierung geschieht, verdeutlicht nur noch die Gefahr, die Heute von Rechts ausgeht. Ein Czettel, der im Wahlkampf vorgibt, so zu kämpfen wie in Stalingrad; ein Wagner, der nicht ganz ohne Stolz auf seine Mitgliedschaft bei der HJ hinweist; ein Lanc, der lieber die Neonazi beobachtet als verbietet oder zu guter Letzt ein Kreisky, der jede Zusammenarbeit von Sozialisten mit Kommunisten unterbinden will, aber den ORF einem Bacher überlässt. Können diese Leute in der SPÖ ein Interesse an einer Aktionseinheit haben? An Hand dieser Aufzählungen zeigt es sich deutlich: Der Kampf der Arbeiterklasse darf und kann nicht einigen Funktionären überlassen werden. Nur eine kämpferische Arbeiterschaft ist in der Lage, Angriffe von Rechts zurückzuschlagen.



<http://bildungsverein.kpoe-steiermark.at>
lagergasse 98a, 8020 Graz

Nachwort



Von KPÖ-LAbg. Ernest Kaltenegger

Die Ereignisse des Februar 1934 haben in Österreich tiefe Spuren hinterlassen. Wie war es möglich, dass die Christlichsoziale Partei einen faschistischen Staat errichten und die Parteien der Arbeiterbewegung einfach verbieten konnte? Bei den letzten freien Wahlen im Jahr 1930 wurden die Sozialdemokraten zur stärksten politischen Partei in Österreich, waren aber nicht an der Regierung beteiligt. 1933 ersetzte das bürgerliche Lager schließlich die Demokratie durch ein autoritäres System. Österreich wurde eine bürgerliche Diktatur, die sich gegen die österreichische Arbeiterschaft wendete. Die Sozialdemokratie war nicht in der Lage, dem etwas entgegenzusetzen.

Die Sozialdemokraten gingen alle erdenklichen Kompromisse ein und wirkten so aktiv an ihrer eigenen Auslöschung mit. Als sie so geschwächt waren, dass die Dollfuß-Regierung keine Gefahr mehr in der SDAP sah, führten die Austrofaschisten gezielt eine Eskalation herbei, die in den später so genannten „Februarkämpfen“ endete. Diese waren der verzweifelte Versuch der österreichischen Arbeiterbewegung, die Diktatur durch einen bewaffneten Aufstand zu beseitigen. Die schlecht organisierten Widerstandsgruppen konnten der Übermacht von Armee, Schutzbund sowie Polizei und Gendarmerie nicht lange standhalten, nach wenigen Tagen waren über 1000 getötete Arbeiter und tausende Verletzte zu beklagen. Das Regime reagierte in Folge mit Hinrichtungen, viele Arbeiterführer wurden interniert oder mussten fliehen.

Viele österreichische Arbeiter, die ihre Hoffnungen in die Sozialdemokratie gesetzt hatten, wurden bitter enttäuscht. Der Versuch, mit einem System des Unrechts Kompromisse einzugehen, endete tragisch und kostete viele Menschenleben. Gleichzeitig bereitete die Diktatur des Ständestaats der nationalsozialistischen Machtergreifung den Weg.

Die Beschäftigung mit den Februarkämpfen des Jahres 1934, die heute in weite Ferne gerückt sind, ist nur dann sinnvoll, wenn wir in der Lage sind, aus den Fehlern von damals zu lernen. Eines gilt im 21. Jahrhundert genauso wie 1934: Die arbeitenden Menschen brauchen eine konsequente Vertretung, die bereit ist, für ihre Interessen einzutreten, anstatt faule Kompromisse zu schließen.

Ernest Kaltenegger
Obmann des KPÖ-Bildungsvereins